

# Die rosarote Pantherin

Autor(en): **Mutscheller, Armin / Stalder, Ursula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 30

PDF erstellt am: **09.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-617360>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die rosarote Pantherin

«Schade. Das ist gar nicht nett von Ihnen. Wo ich Sie doch wie einen Sohn behandelt habe.» Schluchz, schluchz. Meine Schlummermutter fährt sich mit der blau-weiss-karierten Schürze

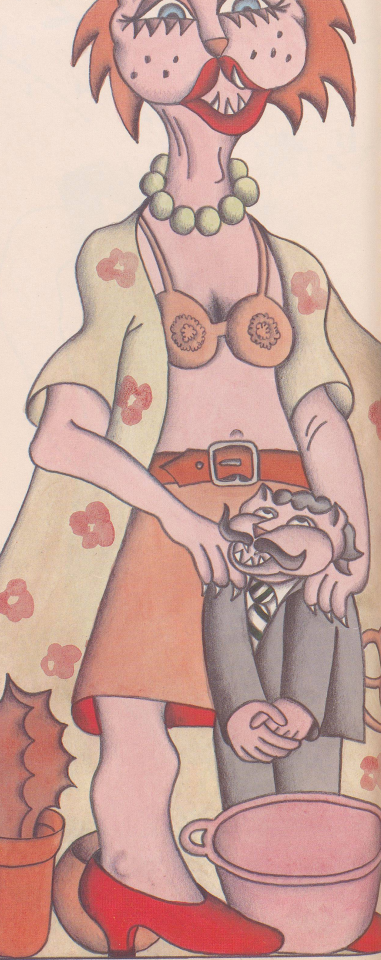
**Von Armin Mutscheller**  
über die Augen. «Und so billig wie bei mir werden Sie auch nie mehr wohnen.» Stimmt. Fast zwei Jahre lang habe ich als Untermieter, als emoblierter Herr, bei der guten Frau gewohnt. Meine Ankündigung, sie zu verlassen, sobald ich eine Wohnung fände, muss sie schwer getroffen haben. Zugegeben, wir hatten ein nettes Verhältnis zueinander (richtig, zueinander, nicht miteinander). Nur – ihre mütterlichen Gefühle mir gegenüber verstärkten sich von Monat zu Monat. Ob sie mir beim Duschen den Rücken büsten dürfe? Runter mit der Hose, mit solchen Handorgelbügelfallen könne ich nicht unter die Leute. Noch ein Stück selbstgebackenen Kuchen?

Ein Drang nach Freiheit, nach Selbständigkeit hat mich gepackt. Unruhe nagt in meinem Innern. Dann die Klausel im Mietvertrag «Damenbesuche sind nicht gestattet». In dieser Beziehung habe ich ein relativ reines Gewissen, kaum eine, die ich als Beute spät abends wie der Dieb in der Nacht auf mein Zimmer schleppte, verdiente diese Bezeichnung. Raus aus dieser Enge, weg von diesen gutgemeinten und auch so unangenehmen Fragen nach dem Woher und Wohin, Schluss mit den vorwurfsvollen Blicken, wenn ich – und das höchst selten – angesäuelt die Wohnung betrete. Und ich beginne zu schreiben, zu telefonieren. Kaufe dickbauchige Zeitungen, von denen mich nur eine Seite interessiert – die mit dem Wohnungsmarkt. Schreibe wieder, immer schön brav mit frankiertem Antwort-Couvert als Beilage. Nichts. Dann und wann eine Absage schriftlich, telefonisch. Meine Hoffnung schwindet.

Da – das Telefon! Eine Frauenstimme. Ob ich schon eine Wohnung gefunden hätte? – Nein, leider nicht. – Ich könnte jederzeit vorbeikommen und sie besichtigen, ich wisse ja, die Zweizimmerwohnung mit Seesicht zu siebenhundert Franken inklusive. Adresse usw. – Ich jubiliere innerlich. Ja, heute nachmittag, sehr gerne, und vielen Dank!

Ganz passabel, diese Lage! Und in der Ferne der See ... ich läute erwartungsvoll bei Spychiger. Die Tür wird geöffnet. Zugegeben, wir hatten ein nettes Verhältnis zueinander (richtig, zueinander, nicht miteinander). Nur – ihre mütterlichen Gefühle mir gegenüber verstärkten sich von Monat zu Monat. Ob sie mir beim Duschen den Rücken büsten dürfe? Runter mit der Hose, mit solchen Handorgelbügelfallen könne ich nicht unter die Leute. Noch ein Stück selbstgebackenen Kuchen?

Und in der Ferne der See ... ich läute erwartungsvoll bei Spychiger. Die Tür wird geöffnet. Zugegeben, wir hatten ein nettes Verhältnis zueinander (richtig, zueinander, nicht miteinander). Nur – ihre mütterlichen Gefühle mir gegenüber verstärkten sich von Monat zu Monat. Ob sie mir beim Duschen den Rücken büsten dürfe? Runter mit der Hose, mit solchen Handorgelbügelfallen könne ich nicht unter die Leute. Noch ein Stück selbstgebackenen Kuchen?



Vogel in seinem Käfig. Altrosa, neurosa, helleres, dunkleres. Irrendwie ziehe ich Vergleiche mit drittklassigen Etablissements in fremdländischen Hafenvierteln (ich habe derartiges schon im Fernsehen kennengelernt). Ansonsten geräumige Zimmer, grosse Küche, Bad, Balkon. Ich schaue durch die einzelnen Fenster. Rundherum langgezogene Wohnblöcke. Wie das mit der Seesicht sei?

Sie ergreift meine Hand, führt mich ins Badezimmer, öffnet das Fenster. Da, weit weg ein schmaler Silberstreifen, der See. Aha. Zwei Düsenjäger donnern

über das Haus hinweg. Glückliches Strahlen überzieht ihr Gesicht. Die Kämen mehrmals täglich. Ja, ob ich das auch herrlich fände, sie fühle sich immer so beschützt bei deren Anblick. Diese Wunderwerke der Technik, ihr dritter Mann sei in jungen Jahren bei den Fliegertruppen eingeteilt gewesen, da sei er noch mit Doppeldeckern geflogen. Ich winke hinter den lärmigen Vögeln her, schreie «Bravo, bravo, schneller, schneller!»

Dankbar quetscht sie meine Hand. Ich darf mich setzen. Nein, nicht auf den Stuhl, am liebsten neben ihr auf das Sofa, sie werde mich nicht beißen. Ja, also das sei folgendermassen. Der Hausbesitzer sei ein guter, ja sogar sehr guter Freund von ihr, der lasse ihr absolut freie Hand beim

Vermieten. Ob mir ihr Zuhause gefalle? Sie ziehe nur ungern von hier fort, aber jetzt, da sie das Haus im Bündnerland geerbt habe, ich würde sie sicher verstehen ... – Ich verstehe gehorsam, ich fände die Wohnung ein Bijou, und erst diese geschmackvolle Einrichtung ... in Gedanken habe ich bereits den letzten Quadratzentimeter dieser rosaroten Geschmacksverirrung von Interieur liquidiert. – Von den rund hundertzwanzig Bewerbern sei ich in die engere Wahl gekommen, weil ihr bei meinem Bewerbungsbrief die charaktervolle Handschrift aufgefallen sei.

Ein Gläschen Likör? Sie beugt sich beim Eingiessen weit vor und gestattet mir Einsicht in einen tiefen, rosaroten Abgrund. – Und jetzt, da sie mich persönlich keine, wo finde man heute noch solch einen sympathischen jungen Mann, liege ich sogar in vorderster Position. Noch ein Gläschen? Es schmerze sie richtiggehend, dass sie jetzt über Geld reden müsse. Ob ich eigene Möbel besitze? – Ich verneine wahrheitsgemäss. Leider keine, als Jungeselle. – Wunderbar, sie werde mir helfen, viel Zeit und Geld beim Kauf zu sparen (sie rückt vertraulich näher, meine Bemühungen, auszuweichen,

werden durch das schmale Zweiersofa im Keime erstickt), und ich könne alles, wie es hier stehe, für lumpige zweieinhalbtausend übernehmen, ausgenommen Hansi, den Kanarienvogel. Jetzt sei ich sicher überrrascht, dass sie das ganze wunderbare Inventar sozusagen verschenke, neu habe es ja ein Vermögen gekostet.

Das habe ich nicht einkalkuliert. Sie bemerkt mein Zögern. Und jetzt kommt es, knallhart, aus ihrem rosaroten Mund: «Nun, ja oder nein?» – Ich schüttele trocken. Weitersuchen? Oder die zweieinhalbtausend abschreiben, den ganzen Plunder ins Brockenhaus? Ich muss und will nicht wohnen haben, so oder so. «Einverständnis», stosse ich mühsam hervor. Ihre Stimme wird wieder homigsüß. Sie habe sich gleich gedacht, dass ich viel zu clever sei, mir eine solch einmalige Chance entgehen zu lassen. Der Rest sei reine Formsache. Nur, der Besitzer habe so seine Eigenheiten, er verlange einen handgeschriebenen Lebenslauf, ein Leumundzeugnis, eine Bestätigung vom Arbeitgeber, dass ich in ungekündigter Stellung sei, einen Lohnausweis und einen Auszug vom Betriebsamt, dass niemand irgendwelche Forderungen an mich stelle. Ach ja, und ein ärztliches Attest über meinen Gesundheitszustand. Das solle ich alles vorbeibringen, sie bringe das schon für mich in Ordnung, ich müsse dann nur noch den Mietvertrag unterschreiben. Und den vereinbarten Betrag bitte nicht vergessen. So, und jetzt müssten wir noch ein Gläschen auf gutes Gelingen und unsere Freundschaft trinken, und ich dürfe sie Olga nennen.

Ich habe mich nicht nur daran gewöhnt, es fasziniert mich geradezu, dieses Rosa. Das kalte Weiss der Kühlschrankbauchhöhle habe ich mit dezentem Pastellrosa übermalt. Kein Fleck mehr in der ganzen Wohnung, der durch eine andere Farbe verunstaltet würde. Ich schlafe in einem rosaroten Pyjama. Ich habe rosarote Gedanken. Und was mir besonders schmeichelt: Meine Freundin nennt mich zärtlich ihren kleinen, süßen «pink Panther».

ILLUSTRATION: URSULA STÄLDER